GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Queere Räume, Räume queeren : Einleitung zum ersten Band

**Rottmann, Andrea; Gammerl, Benno; Martin, Lücke**

**2023**

**https://doi.org/10.25595/2354**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Sammelbandbeitrag / collection article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Rottmann, Andrea; Gammerl, Benno; Martin, Lücke: *Queere Räume, Räume queeren : Einleitung zum ersten Band*, in: Rottmann, Andrea; Gammerl, Benno; Lücke, Martin (Hrsg.): Handbuch Queere Zeitgeschichten I (Bielefeld: transcript, 2023), 35-50. DOI: https://doi.org/10.25595/2354.

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.14361/9783839464540-005**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY NC 4.0 Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY NC 4.0 License (Attribution - NonCommercial). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# Queere Räume, Räume queeren

## Einleitung zum ersten Band

*Die Teilnehmenden des Workshops ›Räume‹ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa*

Schrank, *Gayborhood*, *Gayrope* – nur drei von vielen räumlichen Metaphern, die in der Zeitgeschichte queeres Leben verorten. Steht der Schrank sinnbildlich für das Versteck, in dem sich viele gleichgeschlechtlich begehrende und geschlechtlich nicht normativ auftretende Menschen lange verbargen, so hat die queertheoretische Forschung auch auf seine produktive Wirkung hingewiesen: darauf, wie umfassend die Zweiteilung heterosexuell-homosexuell und die mit ihr einhergehenden binären Begriffspaare wie offen-verborgen, öffentlich-privat, natürlich-künstlich die moderne westliche Kultur geprägt haben.[1] Seit dem Beginn der Schwulen- und Lesbenbewegungen in den 1970er Jahren sprachen diejenigen, die ihr Schwul- oder Lesbischsein gemäß einer zentralen Forderung der Bewegungen öffentlich gemacht hatten, manchmal abschätzig von den »Schrank-Homos«, die sich den Schritt aus der Geheimhaltung noch nicht getraut hatten. Wer sich hingegen zu seiner oder ihrer Homosexualität bekannt hatte, der und die suchte oft auch räumlich die Nähe zu anderen aus der »Szene«, zog in die große Stadt und dort in Gegenden, wo sich schwule und in geringerem Umfang auch lesbische Infrastruktur – Cafés, Bars, Clubs, Buchhandlungen, Cruising-Orte, Frauenzentren und Sport- und Gesundheitsangebote – so zentrierten, dass in Abwandlung von *neighborhood* (Viertel) von *gayborhoods* (heute könnte man übersetzen: Queertel) gesprochen wurde. Diese stadtgeografischen Entwicklungen fanden seit den 1970er

1 Eve Kosofsky Sedgwick, *Epistemology of the Closet* (Berkeley: University of California Press, 1990); Michael Brown, »Closet Geography«, *Environment and Planning D* 14, Nr. 6 (1996): 762–770; Mike Laufenberg, »Queere Theorien im Strukturwandel von Öffentlichkeit und Privatheit«, in *Privat – öffentlich – politisch: Gesellschaftstheorien in feministischer Perspektive*, hg. Günter Burkart et al. (Wiesbaden: Springer VS, 2022), 345–371.

Jahren parallel zunächst in vielen westlichen Gesellschaften statt. Aber auch anderswo entwickelten sich queere Öffentlichkeiten, in Ländern des »globalen Südens« wie in manchen postsowjetischen Staaten Mittel- und Osteuropas. Trotzdem hält sich die Verbindung von Homosexualität und geschlechtlicher Nonkonformität mit »dem Westen«, spezifisch Europa, hartnäckig. Sie dient sowohl politischen Protagonist*innen aus »dem Westen«, die darin den Beweis für die Überlegenheit hiesiger Werte sehen, als auch Kritiker*innen »des Westens«, die ihre Homophobie als antikolonial aufwerten oder mit dem Begriff »Gayrope« die Akzeptanz queerer Lebensweisen als verachtenswerten Kern des westlichen Liberalismus behaupten.[2]

Wird die queere Zeitgeschichte vom Schrank aus erzählt, so erscheint sie als eine Geschichte vom Heraustreten gleichgeschlechtlich begehrender und gender-nonkonformer Menschen aus ihrem Versteck – dem Schrank –, aus der Unsichtbarkeit. Mit Blick auf den deutschsprachigen Raum betrachten wir hier Dynamiken, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs entfalteten. Da fällt in der Tat zunächst ins Auge, wie sorgsam queere Menschen in den 1950er Jahren darauf achteten, ihre sexuellen ›Neigungen‹ zu verbergen, wie sehr sich das Szene-Leben damals im Verborgenen abspielte. Von den dunklen Parks, in denen homosexuelle Männer einander begegneten, über die dicken Vorhänge, die die Besucher*innen queerer Lokale vor den Blicken der Vorbeigehenden schützten, bis zu den Umschlägen, in denen homophile Zeitschriften an die Abonnent*innen verschickt wurden: im großen wie im kleinen Maßstab prägten räumliche Taktiken des Sich-Versteckens, des anspielungsreichen Sich-zu-erkennen-Gebens und Camouflierens damals den queeren Alltag.

Heute treten LSBTIQ* Szenen anders in Erscheinung. Regenbogenfahnen wehen nicht nur auf Pride Parades, sondern auch vor zahlreichen Geschäften und Rathäusern, und sogar Fußballstadien werden als Zeichen gegen – freilich vor allem anderswo lokalisierte – Homophobie in die Farben des Regenbogens getaucht. Manche befürchten, dass Dating-Apps eine neue Form der Unsichtbarkeit generieren könnten, weil diejenigen, die sich übers Smartphone mit unbekannten Partner*innen zum Sex verabreden, keine queeren Bars und Clubs mehr brauchen, um einander dort zu treffen. Aber die digitalen Medien bieten auch ein unüberschaubares, öffentlich zugängliches Angebot an

2 Phililip Ayoub and David Paternotte. »Introduction«, in *LGBT Activism and the Making of Europe A Rainbow Europe?* Hg. Phillip Ayoub und David Paternotte, (Houndmills, Basingstoke: Palgrave MacMillan, 2014): 1–25; Rahul Rao, *Out of Time. The Queer Politics of Postcoloniality* (Oxford: Oxford University Press, 2020).

Auskünften für LSBTIQ* (▸ Virtuelle Räume). Vor 70 Jahren war es ungeheuer schwierig, etwas über Homo- und Transsexualität oder auch nur Lebensweisen jenseits der Ehe herauszufinden. Heute sind solche Informationen meist nur eine schnelle Internetrecherche entfernt.

Der Dynamik der Sichtbarmachung verschreibt sich oft auch das queerhistorische Arbeiten. Vielen Forschenden ist es ein Anliegen, marginalisierte Stimmen hörbar zu machen und sie in zeithistorische Erzählungen zu integrieren. Dabei sind sie gut beraten, die Kritik feministischer und postkolonialer Denker*innen an Repräsentations- und Transparenz-Postulaten und auch die potenzielle Gewalttätigkeit historiografischer Sichtbarmachung zu bedenken.[3] Trotzdem ist die Sichtbarmachung nach wie vor bitter nötig: Trotz aller Errungenschaften und Diversifizierungsbemühungen der letzten Jahrzehnte, die hegemoniale (zeit)historische Erzählung konzentriert sich nach wie vor auf Männlichkeit, Weißsein, Bürgerlichkeit und Cis-Heteronormalität. Allerdings geht es der queeren Geschichte nicht nur darum, sozusagen repräsentative Gerechtigkeit herzustellen. Ihr geht es darum, nicht der Mitte, sondern den Rändern zu mehr Geltung zu verhelfen, damit Geschichte anders als bisher in den Blick genommen und erzählt werden kann. Gleichzeitig offenbaren der Blick von den Rändern und die Analyse dessen, was nicht als normal galt, auch, wie Vorstellungen des (sexuell und geschlechtlich) Normalen, der Mitte und des Mittelmaßes konstruiert wurden. Ränder und Mitte, Peripherie und Zentrum, der Weg von der Marginalisierung zum Mainstream, weitere für queere Zeitgeschichten ausschlaggebende räumliche Metaphern.

Wer sich mit der Geschichte von LSBTIQ* beschäftigen will, muss sich also in jedem Fall mit den räumlichen Dimensionen des Wandels kritisch auseinandersetzen. Inwiefern veränderten rechtliche Reformen wie die teilweise Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität in der BRD, der DDR und in Österreich in den Jahren um 1970, in der Schweiz wurde das Strafrecht bereits 1942 reformiert, die Bewegungs- und Entfaltungsspielräume schwuler Männer?[4] Führte sie auch für andere queere Subjektivitäten zu spürbaren Verän-

3 Siehe dazu etwa Gayatri Chakravorty Spivak, *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation* (Wien: Turia + Kant, 2008); Edouard Glissant, *Poetics of Relation* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2010); Saidiya Hartman, »Venus in Two Acts«, *Small Axe* 12, 2 (2008), 1–14.

4 Zu Strafrecht und Homosexualität vgl. Dagmar Herzog, *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany* (Princeton, Oxford: Princeton University Press 2005); Clayton Whisnant, *Male homosexuality in West Germany: Between Persecution and Freedom, 1945–69* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2012); Andreas Pretzel, *Homo-*

derungen, zum Beispiel für lesbische Frauen? Oder war für sie die Reform des Ehe- und Familienrechts 1977 relevanter, weil sie es verheirateten Frauen leichter machte, ihre heterosexuelle Ehe zu verlassen und ihrem lesbischen Begehren nachzugehen? Wie veränderte die Entpathologisierung gleichgeschlechtlich begehrender und gender-nonkonformer Menschen seit den 1970er Jahren deren Möglichkeitsräume?[5] Wie verschoben wirtschaftliche Entwicklungen und sozialstaatlicher Wandel die räumlichen Koordinaten queerer Lebensformen? Manchen dieser Fragen widmet sich der vorliegende Band, andere bleiben noch offen. In einem Feld, in dem vieles noch unerforscht ist, kann ein Handbuch auch dazu dienen, Fragen aufzuwerfen und Perspektiven künftiger Forschung vorzuschlagen.

Die Beiträge in diesem Band entwickeln auch einen kritischen Blick auf die Erzählungen vom Ausgang aus der Unsichtbarkeit und vom zielstrebigen Marsch in die Mitte der Gesellschaft. Dass die Dinge nicht so eindeutig liegen, darauf verweist bereits der Plural Zeitgeschichten im Titel unseres Handbuchs. Zwischen den 1940er Jahren und heute bewegten sich queere Menschen auf ganz verschiedene Weisen vorwärts, rückwärts, seitwärts. Manche zogen

---

*sexuellenpolitik in der frühen Bundesrepublik* (Hamburg: Männerschwarm, 2010); Günther Grau, »Im Auftrag der Partei. Versuch einer Reform der strafrechtlichen Bestimmungen zur Homosexualität in der DDR 1952«, *Zeitschrift für Sexualforschung* 9 (1996): 109–130; Josie McLellan, *Love in the Time of Communism. Intimacy and Sexuality in the GDR* (Oxford: Oxford University Press, 2011).

5 Zu den unterschiedlichen Chronologien strafrechtlicher und medizinisch-psychiatrischer Verfolgungsdiskurse vgl. Florian Mildenberger, *…in der Richtung der Homosexualität verdorben: Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970* (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2002); Jennifer V. Evans, »Repressive Rehabilitation: Crime, Morality, and Delinquency in Berlin-Brandenburg, 1945–1958«, in *Crime and Criminal Justice in Modern Germany*, Hg. Richard F. Wetzell (New York/Oxford: Berghahn, 2014), 302–26. Zur Psychiatrie in der Schweiz und in Österreich vgl. Ina Friedmann, »›Homosexueller Charakter‹ und der ›Schutz der übrigen Buben‹. Homosexualität und Heilpädagogik in Wien und Tirol im 20. Jahrhundert«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 59–85; Kevin Heiniger, »Von ›Schweinereien‹ und ›sittlichen Verfehlungen‹. Homosexualität und Psychiatrie in der Erziehungsanstalt Aarburg (1914–1958)«, *invertito* 20 (2018): 42–59. Zu rechtlichen Konzeptionalisierungen der Transsexualität in der BRD vgl. Adrian de Silva, *Negotiating the Borders of the Gender Regime: Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany* (Bielefeld: transcript-Verlag, 2018). Zu medizinischen Diskursen über Intersexualität vgl. Ulrike Klöppel, *XXoXY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin: Eine historische Studie zur Intersexualität* (Bielefeld: transcript, 2010).

sich aus dem Offenen ins Versteck zurück, andere entschieden sich ganz bewusst für ein Leben am Rand. Mit diesen vielfältigen Geschichten setzen sich die folgenden Artikel auseinander, indem sie verschiedene Orte queeren Lebens eingehender betrachten.

Eine Reihe von räumlichen Differenzen spielen dabei eine wichtige Rolle. Die Kritik der Unterscheidung von privaten und öffentlichen Sphären ist für die queere Geschichte ebenso zentral wie für feministische Debatten. Aktivistisch gewendet prägte sie den Aufruf »Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen!« in den 1970er Jahren ebenso wie den Vorwurf, der ab den 1990er Jahren jene traf, die sich vermeintlich aus dem politischen Straßenkampf in die private Zweisamkeit zurückzogen. Die Forschung hat diese holzschnittartige Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Räumen jedoch zunehmend in Zweifel gezogen. Zum einen weil Sexualität gerade als Privatsache zu einer zutiefst öffentlichen Angelegenheit gemacht, ja zur Staatssache wurde und wird. Das gilt für die Propagierung der Heterosexualität ebenso wie für die Verfolgung queerer Varianten. Der »homophobe Konsens«, den Susanne zur Nieden als Kontinuität deutscher Politik vom Kaiserreich bis in die BRD beschrieben hat, prägte den staatlichen Umgang mit Homosexualität bis tief in die Zeitgeschichte hinein.[6] Insbesondere die transnationale Mobilität homosexueller Männer erregte Verdacht. Wie war es wohl um deren nationale Loyalität bestellt? Die Skandale um Verfassungsschutzchef Otto John in den 1950er Jahren oder um Bundeswehrgeneral Günter Kießling in den 1980er Jahren zeigen, wie hartnäckig sich die Angst vor einer homosexuellen Unterwanderung des Staates hielt – selbst in der liberalisierten BRD.[7] Aber auch in der DDR, die männliche Homosexualität seit Mitte der 1950er Jahre kaum noch verfolgte, ahndete die SED homosexuelle Handlungen unter Männern weiterhin in Fällen, die das öffentliche Interesse des Staates betrafen, etwa im Militär, in hohen Parteiämtern oder im Uranbergbau.[8] Gegen den Grenzgänger

6 Susanne zur Nieden, »Einleitung«, in *Homosexualität und Staatsräson: Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945*, Hg. Susanne zur Nieden (Frankfurt/New York: campus, 2005), 7–8.

7 Michael Schwartz, *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert* (Berlin: DeGruyter Oldenbourg, 2019).

8 Jennifer V. Evans, »The Moral State: Men, Mining, and Masculinity in the Early GDR«, *German History* 23, Nr. 3 (2005): 355–370; Samuel Clowes Huneke, *States of Liberation: Gay Men Between Dictatorship and Democracy in Cold War Germany* (Toronto: University of Toronto Press, 2022).

Günter Litfin, den ersten Mauertoten, der bis zum 13. August 1961 in Ost-Berlin gewohnt und in West-Berlin gearbeitet hatte, fuhren die DDR-Medien eine massive homophobe Rufmordkampagne.[9]

Transnationale Räume sind aber nicht nur für die Erforschung homosexuellenfeindlicher Stereotype wichtig, sondern waren in der Zeitgeschichte auch für queere Politiken von großer Bedeutung, wie Untersuchungen etwa zum dreisprachigen Homophilen-Magazin *Der Kreis*, zur Verwendung des Rosa Winkels als Symbol der Schwulenbewegung und zu Kontakten zwischen afroamerikanischen und afrodeutschen Feministinnen gezeigt haben.[10] Zuletzt erschienen einige bewegungshistorische Studien, in deren Fokus deutsch-deutsche Beziehungen stehen.[11]

Um zurück zur Dichotomie privat/öffentlich zu kommen: die Annahme einer klaren Unterscheidbarkeit von privatem und öffentlichem Raum greift auch zu kurz, weil die beiden Sphären oft eng ineinander verschlungen sind.[12] Eine vielschichtige Medienkultur, von Fotografien über Zeitschriften bis zum Internet (▸ Virtuelle Räume), eröffnete scheinbar grenzenlose Räume intimer Publizität und ermöglichte queere Geselligkeit, Solidarität und Selbstverwirklichung. Zugleich drohten diese von der Werbe- und Konsumkultur vereinnahmt zu werden und so zur Entpolitisierung und Einhegung queerer Sichtbarkeiten beizutragen. So oder so verwischten sich die Grenzen: Medien transportieren das Öffentliche ins Private und das Private ins Öffentliche. Aber auch andere Dynamiken verwirren die Unterscheidung der beiden Sphären: Queere Intimität entwickelt sich, wie beim anonymen Sex des Cruising, in semi-öffentlichen Räumen (▸ Cruising-Orte); und queeres Theater schafft mit

9 Schwartz, *Homosexuelle*; Andrea Rottmann, *Queer Lives Across the Wall: Desire and Danger in Divided Berlin, 1945–1970* (Toronto: University of Toronto Press, 2023).

10 Zum Kreis vgl. Hubert Kennedy, *Der Kreis. Eine Zeitschrift und ihr Programm* (Hamburg: Männerschwarm, 1999). Zum Rosa Winkel Erik N. Jensen, »The Pink Triangle and Political Consciousness: Gays, Lesbians, and the Memory of Nazi Persecution«, *Journal of the History of Sexuality* 11, Nr. 1/2 (2002): 319–49; W. Jake Newsome, *Pink Triangle Legacies. Coming Out in the Shadow of the Holocaust* (Cornell: Cornell University Press, 2022). Zum transnationalen Aktivismus Schwarzer Frauen Tiffany Florvil, *Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement* (Champaign: University of Illinois Press, 2020).

11 Teresa Tammer, *»Warme Brüder« im Kalten Krieg. Die DDR-Schwulenbewegung und das geteilte Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren* (Berlin: DeGruyter Oldenbourg, 2023), Huneke, *States of Liberation*.

12 Susanne Regener und Kathrin Köppert, *privat/öffentlich: Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität* (Wien: Turia + Kant, 2012); Mike Laufenberg, »Queere Theorien«.

der Bühne einen paradigmatisch öffentlichen Raum, um darin eine intime Atmosphäre zu stiften (▸ Theater). Mit Lauren Berlant lassen sich solche Phänomene als ›intimate publics‹ begreifen, die die heteronormative Fiktion einer klaren Trennbarkeit von Privatheit und Öffentlichkeit unterlaufen.[13]

Deswegen widmet sich die queere Zeitgeschichte neben den öffentlichen Dynamiken der Verfolgung und des Aktivismus neuerdings auch vermehrt den intimen Räumen des Familiären und Häuslichen, ohne diese als reine Flucht- oder Rückzugsorte abzutun. Vielmehr betont beispielsweise Geograf*in Jack Jen Gieseking, dass auch das in den USA so genannte »U-hauling«, also die unter lesbischen Frauen verbreitete Praxis, schnell mit einer neuen Partnerin zusammenzuziehen, eine »radikale queere Praxis« sei. Denn das Beziehungsmuster der seriellen Monogamie und die Flüchtigkeit lesbisch-queerer Orte seien auch Ausdruck des fehlenden finanziellen und politischen Kapitals lesbischer Frauen und Queers: »Der Mangel an gesellschaftlicher, rechtlicher, politischer und wirtschaftlicher Unterstützung setzt die Beziehungen von Lesben und Queers weiteren Belastungen aus und verringert wiederum ihre Möglichkeiten, an Ort und Stelle zu bleiben und langfristige Räume zu schaffen«.[14] Die Zusammenhänge von Gentrifizierung und queeren Räumen werden auch für zukünftige zeithistorische Forschung zum deutschsprachigen Europa ein wichtiges Thema sein. Mit dem queeren Wohnen geraten in jüngster Zeit zudem die Erfahrungen wohnungsloser queerer Menschen in den Blick.[15] Hier wird der Fokus aufs Räumliche in besonderer Weise intersektional, denn hier verschränken sich klassistische sowie hetero-sexistische Diskriminierungen mit stadt-geografischen Exklusionsdynamiken. In diesem Band steht hingegen das Zuhause als Raum der Subjektivitätsfindung und des gelebten Beziehungsalltags im Zentrum und damit Fragen danach, wie LSBTIQ* Personen ihr Zuhause einrichteten und welche Formen des Umgangs mit anderen und mit sich selbst sie dort einübten (▸ Zuhause).

---

13 Lauren Berlant, »Intimacy. A Special Issue«, *Critical Inquiry* 24, Nr. 2 (1998): 281–288; Lauren Berlant und Michael Warner, »Sex in der Öffentlichkeit«, in *Outside. Die Politik queerer Räume*, Hg. Matthias Haase, Marc Siegel und Michaela Wünsch (Berlin: b-books, 2005), 77–103.

14 Jen Jack Gieseking, *A Queer New York. Geographies of Lesbians, Dykes, and Queers* (New York: New York University Press, 2020), 226.

15 Matt Cook, »›Gay Times‹. Identity, locality, memory, and the Brixton squats in 1970's London«, *Twentieth Century British History* 24, Nr. 1 (2013): 84–109; Joseph Plaster, »Safe for Whom? And Whose Families? Narrative, Urban Neoliberalism, and Queer Oral History on San Francisco's Polk Street«, *The Public Historian* 42, Nr. 3 (2020): 86–113.

Die Hinwendung zur Häuslichkeit ist eine Reaktion auf den bisherigen Fokus queerer Raumforschung auf Öffentlichkeiten und vermeintlich stabile urbane Konzentrationen queerer – meist weißer und cis-männlicher – Kulturen in sogenannten »gayborhoods«.[16] Die Etablierung solcher stadtgeografisch klar markierter schwuler Szenen korrespondierte eng mit der Vorstellung von einer festen, klar umgrenzten schwulen Identität. Historisch betrachtet entstanden beide Phänomene zeitgleich in den 1970er Jahren, und es ließe sich argumentieren, dass beider Bedeutung ab den 2000er Jahren abnahm. Damals wich die dezidiert schwule Identitätspolitik einer queeren Vielstimmigkeit und gleichzeitig schwand die Zahl schwuler Orte, die sich in den Großstädten in bestimmten Straßen ballten. Stattdessen entstanden queer-freundliche Räume in verschiedenen Stadtteilen.

Durchgängig prägten sich in urbanen Umgebungen spezifische queere Lebensstile und Selbstentwürfe aus. Das gilt für die Gegenwart ebenso wie für die Hochzeit der schwulen Szene-Viertel oder die davor liegende Phase, in der queere Raumproduktion eng mit Praktiken des Cruising, also des Suchens nach flüchtigen intimen Begegnungen im öffentlichen Raum, in Parks, auf Toiletten, an Bahnhöfen verbunden war oder sich auf weniger sichtbare Gaststätten, auf private Zusammenkünfte in Salons oder Freundeskreisen beschränkte.[17] Lange Zeit ging man deswegen davon aus, dass sich gleichgeschlechtlich begehrende und gender-nonkonforme Menschen nur in großen Städten selbst verwirklichen und frei entfalten könnten. Dörfer und Kleinstädte galten dagegen als Arenen der unentrinnbaren sozialen Kontrolle, wo Nachbar*innen genau registrieren, wenn ein Rollladen am Nachmittag heruntergelassen wird oder ein fremdes Auto in der Auffahrt steht. Deswegen schien LSBTIQ* Personen auf dem Land nur die Wahl zwischen der Flucht in die Großstadt oder dem vereinzelten Verzweifeln in einer queer-feindlichen ländlichen Umgebung zu bleiben.

---

16 Zur Kritik, dass sich aufgrund des geringeren finanziellen und politischen Kapitals frauenliebender Frauen allenfalls vereinzelt und flüchtig vergleichbare lesbische Szenen herausbildeten vgl. Gieseking, *A Queer New York*.

17 Zu urbanen Infrastrukturen der Intimität vgl. Jan Hutta und Nina Schuster, »Infrastrukturen städtischer Intimität. Einladung zu einem Gedankenspiel«, *suburban* 10, Nr. 2/3 (2022): 97–113. Zu queerer Urbanität in historischer Perspektive vgl. George Chauncey, *Gay New York. Gender, Urban Culture, and the Making of the Gay Male World, 1890–1940* (New York: Basic Books, 1994); Matt Houlbrook, *Queer London. Perils and Pleasures in the Sexual Metropolis, 1918–1957* (Chicago: University of Chicago Press, 2006); Anita Kurimay, *Queer Budapest, 1873–1961* (Chicago: University of Chicago Press, 2020).

Jüngere Studien haben jedoch gezeigt, dass sich auch auf dem Land nichtheteronormative Lebensstile und Selbstentwürfe entfalten konnten.[18] Diese waren eben nur von den spezifischen Räumen geprägt, in denen sie erprobt und gelebt wurden. Der raumhistorische Blick auf queere Zeitgeschichten bringt also auch Unterschiede zwischen urbanen und ruralen Subjektivitäten und aktivistischen Strategien zur Sprache. Während die einen große Demonstrationen planten, trafen sich die anderen zu fünft in einer Gaststätte oder den Räumen der örtlichen Kirchengemeinde. Während manche ihr Leben vor allem auf die kommerzielle Szene ausrichteten, wollten einige sich in autarken Landlesbenkommunen aus den Zwängen des kapitalistischen Systems befreien. Und während die einen auf radikal-queeren Sexparties den Käfig der Monogamie zu zerschlagen hoffen, ist es für die anderen ein Wagnis, wenn sie Besuchern aus dem Dorf das Schlafzimmer zeigen, dass sie mit ihrem gleichgeschlechtlichen Partner teilen.

Die Vorstellung der Stadt an sich oder bestimmter Stadtviertel als queeren Dreh- und Angelpunkten, die im Begriff des *gayborhood* versinnbildlicht ist, wird also aus unterschiedlichen Richtungen dezentriert: von Ansätzen, die lesbische Subjektivitäten in den Mittelpunkt der Analyse stellen oder von

18 Zur Kritik am in der queeren Forschung lange Zeit dominanten Paradigma der Metronormativität, also der Annahme, dass sich queeres Leben allein in Metropolen frei entfalten könne, vgl. Scott Herring, *Another Country. Queer Anti-Urbanism* (New York: New York University Press, 2010); Katherine Schweighofer, »Rethinking the Closet: Queer Life in Rural Geographies«, in *Queering the Countryside: New Frontiers in Rural Queer Studies*, Hg. Mary L. Gray, Colin R. Johnson und Brian J. Gilley (New York: New York University Press, 2016), 223–243. Zu queeren deutschen Zeitgeschichten jenseits der großen Metropolen vgl. Karl-Heinz Steinle, *Die Geschichte der »Kameradschaft die runde« 1950 bis 1969* (Berlin: Hefte des Schwulen Museums, 1998); Eva Hartard und Christiane Tutschner, »Landlesbenleben – Let's talk about … die guten alten Zeiten in Altenbücken«, in *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Hg. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut (Berlin: Querverlag, 2007), 208–209; Stella Hindemith, Christiane Leidinger, Heike Radvan, und Julia Roßhart, Hg., *Wir*hier! Lesbisch, schwul und trans* zwischen Hiddensee und Ludwigslust. Ein Lesebuch zu Geschichte, Gegenwart und Region* (Berlin, 2019); Benno Gammerl, »Raus aufs Land? Der Ausstieg der Landlesbenbewegung in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren«, in *Exit: Ausstieg und Verweigerungen in »offenen« Gesellschaften nach 1945*, Hg. Petra Terhoeven und Tobias Weidner (Göttingen: Wallstein, 2020), 239–261; Benno Gammerl, *anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte* (München: Hanser, 2021); Julia Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 2021).

Forschenden, die sich für die vermeintliche Peripherie der Provinz interessieren. Das Sich-Abwenden von der (vermeintlichen) Sicherheit, die die Mitte verspricht, entspricht dem queer-theoretischen Hang zur De-Territorialisierung, zur Verunsicherung des Terrains, auf dem man sich bewegt, zur Annahme, dass das queere ein im radikalen Sinn unbehaustes Subjekt ist. Von dieser Warte aus betrachtet gerät – zusammen mit dem Beharren auf stabilen Identitätskategorien – auch das Festhalten an identitätsstiftenden Orten und Szene-Vierteln zu einem zweifelhaften Unterfangen. Statt auf solchen territorialen Ansprüchen zu beharren, versuchen Ansätze trans* und nicht-binärer Raumpraktiken, mit dem Konzept der Liminalität »Räume der Ambiguität oder unlesbar gelebte Leben« wahrnehmbar zu machen und von einer »Politik des Widerstands« zu einer »Politik der Relationalität« zu gelangen.[19]

Im Konzept des queeren Raums als orgiastischem Raum des Architekturkritikers Aaron Betsky verbinden sich queertheoretische Verunsicherung und queerhistorische Konkretion. Betsky begreift queer space als einen orgiastischen Raum, der sich aus sich selbst heraus entwirft und erweitert, ohne Rücksicht auf die Regeln, denen der abstrakte Raum der Newtonschen Physik folgt.[20] Er hat dabei durchaus die ekstatische Erfahrung der Lust im Sinn, aber er denkt auch an den physischen Raum des Clubs oder der Disco, mit lauter Musik und Schwarzlicht, Laserblitzen und Nebelschwaden, dem rhythmischen Gewühl verschwitzter Körper und vor allem mit zahlreichen Spiegeln an den Wänden und an von der Decke herabhängenden Styroporkugeln. Spiegelkabinette sind auch Räume, die sich aus sich selbst heraus erweitern.

Das Bild der verspiegelten Clubs verweist auf für queere Zeitgeschichten wesentliche Räume, die Discos, die seit den 1970er Jahren vielen queeren Menschen neue Freiräume eröffneten. Bars, Tanzlokale und Kostümbälle spielten trotz der Angst vor Polizeirazzien eine herausragende Rolle als Orte der Begegnung und der Selbstentfaltung (▸ Lokale, Bars und Clubs). Bereits in den 1950er Jahren vergnügte sich in der Robby Bar oder in Ellis Bierbar in West-Berlin ein bunt gemischtes Publikum aus gleichgeschlechtlich liebenden und gender-nonkonformen Gästen, aus Sexarbeiter*innen und Freiern, aus Bes-

19 Loren March, »Queer and Trans Geographies of Liminality: A Literature Review«, *Progress in human geography* 45, Nr. 3 (2021): 455–471.

20 Aaron Betsky, *Queer Space. Architecture and Same-Sex Desire* (New York: William Morrow & Co., 1997).

serverdienenden und Arbeiter*innen.[21] Und ab den 1970er Jahren entfalteten Drag-Clubs wie Chez Nous und Chez Romy Haag in West-Berlin internationale Strahlkraft.

Dort konnten trans* Personen einander begegnen, sich präsentieren und neue Selbstverständnisse entwickeln. Rosa von Praunheims Film *City of Lost Souls* von 1983 zeigt ein fiktives Burger-Restaurant in West-Berlin, in dem die aus den USA stammenden Performerinnen Angie Stardust und Tara O'Hara unterschiedliche Formen der Trans*-Identität verkörpern und so zur Auseinandersetzung mit gender-ambivalenten Stilen, mit den Möglichkeiten von Hormonbehandlungen und geschlechtsangleichenden Modifikationen anregen. Auch anderswo gab es Aufführungsorte von Revue über Cabaret bis Theater, die Mitwirkende und Zuschauer*innen ein Stück weit vor staatlichen Eingriffen schützten und so Gelegenheiten zum Sich-Ausprobieren eröffneten (▸ Theater).[22]

Ab den 1970er Jahren entstanden im Kontext lesbisch-feministischer und schwuler Bewegungen zudem Räume, in denen queere Menschen lernten und trainierten, sich einzeln oder gemeinsam gegen hetero-patriarchale Übergriffe zu wehren (▸ feministisches Dojo). Techniken der Selbstverteidigung spielten dabei ebenso eine Rolle wie schwul-lesbische Demos und Protestkundgebungen, bei denen Aktivist*innen sozusagen mit dem Rückhalt einer größeren Gruppe üben konnten, dem Hass und der Ablehnung, die ihnen aus den Gesichtern und den abfälligen Bemerkungen der Passant*innen entgegenschlugen, selbstbewusst die Stirn zu bieten. In diesen Situationen waren Befreiung und Ausgrenzung eng miteinander verflochten. In ähnlich ambivalenter Weise waren queere Bars und Kneipen sowohl Orte der Freiheit als auch Hotspots der polizeilichen Verfolgung.

Umgekehrt konnten auch Stätten der Disziplinierung wie ▸ Psychiatrien und Gefängnisse zu Räumen der Lust und der Selbstermächtigung gera-

21 Vgl. Jens Dobler, *Von anderen Ufern: Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain* (Berlin: Gmünder, 2003); Maneo, *Spurensuche im Regenbogenkiez: Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten* (Berlin: Maneo, 2018); Andrea Rottmann, »Gefährdete Geselligkeit. Queere Kneipen in West-Berlin zwischen Überschwang, Überwachung und Überfall, 1945–1970«, in *Räume der deutschen Geschichte* (Göttingen: Wallstein, 2022), 217–65.

22 Jenny Schrödl und Eike Wittrock (Hg.), *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre* (Berlin: Neofelis, 2022).

ten.[23] Studien zu Polizeitaktiken, Gerichtsverfahren, Heil- und Strafanstalten zeigen, wie gewaltsam staatliche und staatsnahe Kräfte die Bewegungsräume von LSBTIQ* Personen eingrenzten (▸ Anstalten). Gleichzeitig wird aber immer wieder deutlich, dass gleichgeschlechtlich begehrende und gendernonkonforme Menschen selbst in der Haft und an anderen Schauplätzen der Unterdrückung Wege fanden, ihre Wünsche und ihre Selbstentwürfe zur Geltung zu bringen.[24] Unter den unmöglichsten Umständen umschifften sie mittels listiger Taktiken die Klippen des Systems oder luchsten dem Geltungsbereich gesetzlicher, medizinischer und gesellschaftlicher Normen subkulturelle Freiräume ab.

Hier zeigt sich auch, dass Räume in ihren Wirkungen und Möglichkeiten nie eindeutig und endgültig festgelegt sind. Ein Raum ist kein fertig vorgegebener Container, sondern immer das, was diejenigen daraus machen, die sich darin bewegen. In diesem Sinn orientiert sich der Band an einem Konzept von Räumlichkeit als Produkt von Handlungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen, die auf verschiedenen Ebenen ablaufen, die eng mit Ordnungen des Geschlechtlichen und Sexuellen korrespondieren, und die stets dynamische Konstellationen hervorbringen, die als Plätze und Gebäude lediglich stabil zu sein scheinen.[25] Dieses performative und sozial-konstruktivistische Verständnis des Räumlichen hat sich in vielen Studien auf den Feldern der Geografie, der Ethnologie und der Geschichte als enorm produktiv erwiesen bei der Analyse queerer, trans und feministischer Raumpraktiken ebenso wie bei der De-

23 Diese Institutionen wurden bisher nur selten als queere Lebenswelten untersucht, vgl. Greg Egighian, »The Psychologization of the Socialist Self: East German Forensic Psychology and its Deviants, 1945–1975«, *German History* 22 (2004): 181–205; Heiniger, »›Von ›Schweinereien‹«; Maria Bormuth, *Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt […], wird mit Gefängnis bestraft: § 175 StGB – 20 Jahre legitimiertes Unrecht in der Bundesrepublik am Beispiel des Strafvollzugs in Wolfenbüttel* (Celle: Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, 2019); Andrea Rottmann, »Bubis behind Bars: Seeing Queer Histories in Postwar Germany through the Prison«, *Journal of the History of Sexuality* 30, Nr. 2 (2021): 225–252.

24 Jennifer V. Evans, *Life among the Ruins: Cityscape and Sexuality in Cold War Berlin* (Houndmills Basingstoke Hampshire (New York: Palgrave Macmillan, 2011), Rottmann, »Bubis«.

25 Vgl. Henri Lefebvre, *The Production of Space* (Oxford: Blackwell, 1991); Doreen Massey, *Space, Place, and Gender* (Cambridge: Polity, 1994), Martina Löw, *Raumsoziologie* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000).

konstruktion der gesellschaftlich hergestellten Heteronormativität des öffentlichen Raums.[26]

Dieser Ansatz bringt auch die Wechselwirkungen zwischen Räumen und Subjekten in den Blick. Während Akteur*innen durch ihr Handeln bestimmte Räume hervorbringen, ermöglichen oder verunmöglichen räumliche Situationen bestimmte Praktiken und Selbstentwürfe, wodurch sie die Subjekte prägen, die wiederum sie selbst, also die Räume, produzieren. Räume und Subjekte ko-konstituieren einander. Das klingt komplizierter als es ist. Wenn wir einen Raum betreten, sagen wir ein Krankenhaus, dann spüren wir eine gewisse Atmosphäre, die praktisch unwillkürlich unser Verhalten prägt. Das liegt an der Architektur und Einrichtung, an unserem Vorwissen ebenso wie an den anderen Menschen, die bereits vor uns dort litten, Besuche machten oder arbeiteten. Wir verhalten uns der Situation entsprechend.

Aber indem er den Einzelnen eine bestimmte Position zuweist, bietet der Raum auch die Möglichkeit, ihn durch Interventionen zu verschieben oder zu verändern. Mutige können es ausprobieren: Stimmen Sie auf dem Korridor eines Krankenhauses ein Lied an. Der Ort räumt den Einzelnen gewisse Optionen ein, sagen wir als Besucher*innen, und dazu gehört auch die Möglichkeit, gegen die gängigen Regeln zu verstoßen oder sie neu zu interpretieren. Dadurch können sich die Bedeutung und die Wahrnehmung des Raums auch für alle anderen Anwesenden verändern. Und ein Krankenhauskorridor verändert sich, wenn dort jemand zu singen beginnt. Das zeigt die wunderbare Szene in der Netflix-Serie *Pose*, als Pray Tell und Blanca zum ersten Mal auf der Aids-Station eine Show veranstalten.

Die Serie *Pose*, die von trans und queer of Color Protagonist*innen in New York um das Jahr 1990 erzählt, hat die Maßstäbe queerer Repräsentation im Fernsehen verschoben und wird unter anderem dafür von Zuschauer*innen und Kritik geliebt. Ein ähnliches deutschsprachiges Format ist immer noch schwer vorstellbar. Sicher gäbe es aber auch über die Kämpfe und Kulturen von queeren und trans of Color Personen im deutschsprachigen Europa genug zu erzählen für eine oder einige Fernsehserien. In der zeithistorischen Queer-

26 Vgl. David Bell and Gill Valentine, *Mapping Desire: Geographies of Sexualities* (London: Routledge, 1995); Nina Schuster, *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender* (Bielefeld: transcript, 2010); Natalie Oswin, »Critical Geographies and the Uses of Sexuality: Deconstructing Queer Space«, *Progress in Human Geography* 32, Nr. 1 (2008): 89–103.

Forschung klafft hier noch eine schmerzhafte Lücke, auch wenn mit Christopher Ewings Arbeit zur Spannung zwischen Antirassismus, Exotisierung und Rassismus in westdeutschen LSBTIQ* Szenen und Tiffany Florvils Buch über den queeren Aktivismus Schwarzer Frauen gerade wichtige Studien erschienen sind.[27] Ausstellungen wie die von einem BIPoC-Team kuratierte »Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost« 2019 im Berliner FHXB-Museum zeigen, dass die Public History mit ihrer größeren Durchlässigkeit und Nähe zu sozialen Bewegungen nach wie vor wichtige Themen schneller aufgreifen kann als die durch viele Hürden und Ausschlüsse eingeschränkte und mitunter schwerfällige universitäre Geschichtswissenschaft.[28] Räume der queeren Wissensproduktion liegen auch deswegen oft außerhalb der etablierten Institutionen, auch wenn sie mit ihnen im wechselseitigen Austausch stehen. Für Forschung zur queeren Zeitgeschichte waren und sind etwa Archive, die aus den feministischen, lesbischen, schwulen und trans Bewegungen heraus gegründet wurden, unverzichtbare Räume des Sammelns, Bewahrens und Schaffens von historischem Wissen. Gerade vor dem Hintergrund der Bewahrung flüchtiger queerer Praktiken, zum Beispiel des Singens, der Drag-Show oder von Emotionen, werden hegemoniale Vorstellungen des Archivs und gewohnte Sammlungspraktiken in Frage gestellt (▸ Archive).

Wird im deutschsprachigen Kontext begonnen, intersektionale Perspektiven auf die queere Zeitgeschichte zu entwickeln, so stehen im globalen Maßstab euro-zentrische Perspektiven seit längerem in der Kritik. Aktuelle queergeografische und -historische Forschungen versuchen, den bisherigen Fokus auf den »Westen« zu überwinden, und stattdessen migrantischen Bewegungen und dem »globalen Süden« mehr Aufmerksamkeit zu widmen – wobei dazu gehört, die sich verändernden Koordinaten und Inhalte solcher Geografie und Hierarchie verknüpfenden Begriffe historisch nachzuzeichnen.[29]

---

27 Christopher Ewing, »›Color Him Black‹: Erotic Representations and the Politics of Race in West German Homosexual Magazines, 1949–1974«, *Sexuality & Culture* 21, 2 (2017): 382–403; Florvil, *Mobilizing Black Germany*.

28 Peggy Piesche, Hg., *Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus Ost und West* (Berlin: Verlag Yilmaz-Günay, 2019).

29 Vgl. Fatima El-Tayeb, *European Others. Queering Ethnicity in Postnational Europe* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2005); Marc Thielen, *Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland* (Münster: Waxmann, 2009); Jon Binnie, »Neoliberalism, Class, Gender and Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Politics in Poland«, *International journal of politics, culture, and society* 27, Nr. 2 (2014): 241–257; Evren Savci, *Queer in Trans-*

Die Leerstelle, die dieser Band in puncto migrantische queere Räume, orientalistische Imaginationsräume oder (anti-)rassistische Raumpraktiken aufweist, hoffen wir in den folgenden beiden Bänden zu »Differenzen« und »Politiken« zumindest in Ansätzen füllen zu können – wobei zur Bestandsaufnahme der queeren Zeitgeschichte im deutschsprachigen Europa eben auch gehört, dass sie ganz überwiegend von weißen, cis-geschlechtlichen Forschenden betrieben wird und für migrantisierte und rassifizierte Wissenschaftler*innen wohl genauso wenig einen *safe space* darstellt wie die sonstige akademische Landschaft.

Somit zeigt auch das Netzwerk Queere Zeitgeschichten: Überall gestalten Akteur*innen Räume, die wiederum prägend auf die Subjekte zurückwirken. Das gilt letztlich auch für die Räume, in denen queere Zeitgeschichten diskutiert und geschrieben werden. Inwiefern die Zusammenarbeit im Kommunikationsraum des Netzwerks die folgenden Beiträge in produktiver, im besten Fall auch intersektionaler Weise geprägt haben könnte, das zu beurteilen bleibt den Leser*innen überlassen. In jedem Fall wünschen wir erkenntnisreiche, stellenweise vielleicht sogar vergnügliche Lektüre und hoffen überzeugend zu zeigen, wie sehr ein raumhistorischer Zugang zum Verständnis queerer Lebensweisen und der Gesellschaften, in denen sie verortet waren, beitragen kann.

---

*lation: Sexual Politics under Neoliberal Islam* (Durham: Duke University Press, 2021); Andrew DJ Shield, *Immigrants in the Sexual Revolution. Perceptions and Participation in Northwest Europe* (Cham: Palgrave Macmillan, 2017); Yener Bayramoglu und Margreth Lünenborg, »Queer Migration and Digital Affects: Refugees Navigating from the Middle East via Turkey to Germany«, *Sexuality & Culture* 22, Nr. 4 (2018): 1019–1036.